

Geiz und Liebe.

Kriminalroman von W. Spangenberg.
(12. Fortsetzung.)

Mit diesen Worten machte der Professor die drei Personen gegenseitig bekannt und bemühte sich, eine Unterhaltung in Fluss zu bringen, wobei ihm jedoch der Löwenanteil zufiel und er hin und wieder nur von seiner Gattin und Johanna unterstützt wurde.

„Hartwig ist ein seltener Name, ich glaube ihn noch nie gehört zu haben!“ hatte Bertram nach der Vorstellung bemerkt, im übrigen beschränkte er sich auf die Worte „Ja!“ und „Nein!“ je nachdem Johanna Fragen an ihn stellte.

Das Gleiche tat Amalie. Bertram war ein Mann von nicht unshönerm Aeußern; ziemlich schlank von Figur, leuchteten unter seiner hohen, glatten Stirn zwei tief schwarze, stehende Augen hervor, die ihm in Verbindung mit der leicht geschwungenen Nase, dem gelb angehauchten Teint, dem schwarzen, leicht gekräuselten Kopfhaar und gleichfarbigen dichten Wollbart einen südländischen Typus verliehen. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und deuteten wie sein Blick auf einen kühnen, entschlossenen Charakter hin, ganz im Gegensatz zu dem stillen, einfühligen Benehmen, wie er es jetzt wenigstens befreundete. Vielleicht war es die „Damenschau“, von der Koller gesprochen und die ihm Zurückhaltung auferlegte. Seine Kleidung ließ sofort erkennen, daß er auf sie großen Wert legte, jedes Stück war musterhaft, elegant, dagegen vermehrte man jede Spur, die auf Luxus hätte schließen lassen. Kein Ring schmückte seine Finger; statt wie andere seines Standes an einem goldenen Kette, trug er die Taschenuhr an einem einfachen, schwarzen Bändchen, wohl ein deutlicher Beweis, daß er sparsam war, für unnötige Dinge kein Geld verausgabte.

Ueber eine Stunde, während deren Kaffee eingenommen wurde, hatte man beisammen gefessen, die Unterhaltung begann zu erlahmen, wodurch veranlaßt Koller den Vorschlag machte:

„Wenn es den Herrschaften angenehm ist, machen wir einen kleinen Spaziergang, für eine weitere Tour wird es zu spät sein.“

„Natürlich, und wohin? Obermais — Untermais?“ fragte Johanna.

„Ganz wie die Damen wünschen!“ antwortete Koller.

Wenige Minuten darauf befand die kleine Gesellschaft sich auf dem Wege nach dem letzteren Ort. Voraus gingen Frau Koller und Bertram, in kurzer Entfernung hinterher der Professor mit Amalie und Johanna.

„Nun, Fräulein Wendlin, welchen Eindruck hat mein Freund auf Sie gemacht?“ fragte Koller.

„Das ist, ich möchte sagen, eine Gewissensfrage!“ antwortete sie schelmisch.

„Hahaha! Es scheint, Sie sind nicht entzückt von ihm!“

„Entzückt — wie könnte ich? Erstens habe ich Herrn von Bertram kaum kennen gelernt, und zweitens ist er — ich muß es gestehen — noch weit ruhiger, um nicht zu sagen verschlossener, als ich ihn mir nach Ihren Schilderungen vorgestellt habe. Das aber liebe ich nicht, ein Mann soll, nach meiner Ansicht, offen und freimütig sein, gemächlich, liebenswürdig, so wie Sie, Herr Professor!“

„D, Sie kleine Schmeichlerin! Ich danke für Ihr Kompliment!“

„Schmeichlerin? Es ist mein voller Ernst!“

„Na, warten wir einmal ab! Ich glaube, wenn Sie meinen Freund gehörig in die Kur nehmen, wird er seine Jagdstadt ablegen und ein anderer werden.“

„Wirklich? Sie trauen mir viel zu! Doch, Amalie, was sagt denn du zu Herrn von Bertram? Laß auch dein Urteil hören!“

„Ich kann ebensowenig über den Herrn urteilen, wie du, halte mich auch gar nicht für befugt dazu.“

„Sei nicht gar so naiv, der Herr Professor hat uns ja aufgefordert!“

„Natürlich, Fräulein Hartwig!“ bestätigte Koller. „Jedenfalls kann ich nicht mehr sagen, als Johanna — das heißt: Herr von Bertram erscheint mir weit mehr ernst und bescheiden, wie verschlossen, eine Eigenschaft, die ich bei einem Mann höher schätze als vieles andere.“

„Sieh, sieh, Amalie!“ sicherte die Freundin.

„Aber, Johanna! Was fällt dir ein?“

„Ach, nur nicht gleich schmollen! Es freut mich, daß du an Herrn von Bertram Tugenden entdeckst hast, vielleicht —“

„Du wirst unausstehlich, Johanna!“

Belustigt über dieses kleine Intermezzo, sagte Koller schmunzelnd:

„Nun, meine Damen, die Zeit wird lehren, wer von Ihnen recht behält. Einstweilen sind wir an unser Ziel angekommen, ich bin dessen froh, denn mich durstet sehr.“

Die fünf Personen traten in einen Garten und saßen bald bei einer Flasche guten Weins, der nach kurzer Zeit eine zweite folgte. Vor allen war es Koller, welcher dem köstlichen Lebenssaft alle Ehre angedeihen ließ, aber auch Herr von Bertram zeigte sich heute weder als Kostverächter noch als geizig. Er ließ eine dritte Flasche kommen, was den Professor zu der nettischen Bemerkung veranlaßte:

„Höre, mein Freund, was soll das bedeuten? Du wirst verschwenderisch!“

„Renne du es, wie du willst; der Wein ist vorzüglich, er mundet mir.“

„Daraus muß ich schließen, daß du dich zu andern Ansichten belehrt hast! Früher behauptetest du, Weintrinken sei Geldvergeubung, ein einziges Gläschen war dir schon zu viel.“

„Wohl, doch bedenke, man wird nicht jünger, sondern älter, und muß sich fürs Alter stärken.“

higen Ansprüche an den Selbstbeutel stellt, noch allzu kompliziert ist. In erster Linie sind die zierlichen Kleinigkeiten zu nennen, die dem Biedermeiergeschmack, der die Mode beherrscht, entsprechen; da gibt es winzige Sacktücher aus weißem Glasbatist, die in Ermangelung einer Tasche ihren Platz in der Handschuhöffnung oberhalb des Knopfes finden und mit einer zarten Schlinge am Hande verziert werden. Solch ein Sacktüch ist nicht größer als 16—18 Zentimeter im Quadrat, die Handschlinge wird am besten in einer nur leicht gewellten Linie ausgeführt, an die man ein ganz schmales Valenciennespispichen einschlingt. Geschickte Hände werden in eine Ecke ein kleines Medaillon oder ein Kränzchen einstickt, in dem der Anfangsbuchstabe des Vornamens der Beschenkten steht. Etwas größere Sacktücher, die in den kleinen Täschchen untergebracht werden, die die Damen zur Besuchstollette tragen, haben 22 Zentimeter im Quadrat und werden neuesten in der Art geschlungen, daß die Ränder kleine Zäckchen, die Ecken jedoch einen Schmetterling oder ein Kleeblatt bilden; man kann auch bloß eine Ecke in letzterer Art ausführen und in die Flügel des Schmetterlings resp. in die Blätter des Kleeblattes die Anfangsbuchstaben des Namens sticken.

Sehr fein sehen auch geschlungene Batisttücher aus mit eingeschlungenem Spispichen und einem Biedermeierkränzchen in der einen Ecke, in dessen Mitte das Monogramm steht. Auch die feinsten Babyläpchen sticht man neuesten auf Batist und legt dieselben auf stärkeres Material auf; die Kante wird mit einem Zäckchen geschlungen, das an jedem Ende ein Schleifen bildet, und gleichfalls mit Spispichen besetzt; den Fond füllt man mit kleinen Biedermeierkränzchen, die mit den gleichen Schleifen schließen, in Hoch- und Durchbrucharbeit aus. Für Tischgarnituren, Mileuz, Küßer und Sofaissen ist die Kreuzsticharbeit auf weißem Leinen moderner denn je; bunte Wiesenblumentränzen mit Schleifen gebunden, in Waschgarn in Biedermeierfarben gestickt, sind von dankbarster Wirkung. Sehr modern sind auch Sofaissen aus weißem Leinen, die ein Blumenstrauß in Flachstich schmückt; man wählt gerne Blumen einer Art, z. B. feuerroten Wahn oder blaurot schattierte Astern, orangefarbene Crisanthemen, auch rosafarbene Zykamen; der vorgezeichnete Strauß muß lange Stengel haben und hauptsächlich aus Blumen ohne Laub bestehen. Man verwendet abgeschattete Wascheide; die Stengel werden in Grün ausgeführt, eine große Kotarde aus fingerbreitem Seidenband in der Farbe der Blumen ist an Stelle, wo der Strauß gebunden sein soll, aufgesteckt.

Zu den Neuheiten im Biedermeiergenre zählen auch Kreuzstichbordüren und Quadrate für Dedeln, Vorhänge und Mileuz, welche als Dessin Hähne oder Schwalben zeigen; auch für Filatarbeiten benutzt man figurale Motive, zumeist leichtstilisierte Menschen oder Tiergestalten, oft auch Biedermeierfiguren, wie z. B. ein sich küßendes Paar, oder ein Kind mit Blumenstrauß aus der vormärzlichen Zeit, das einem Gönner gratuliert. Dem Motiv des Hähnes (Chantecler) begegnet man auch anderweitig, in bunter Seide auf einem weißen Nadelstücken gestickt, oder in koloriertem Sammet auf ein Sofaissen aus naturfarbenem Tuch appliziert. Auch als Teekannen- und Eierwärmer aus einfarbigem bunt gesticktem Tuche mit feuerrotem oder gelbem Hahnentammspiel der Chantecler eine Rolle.

Als kleinere Handarbeiten, die der Mode entsprechen und leicht herzustellen sind, nehmen gehäkelte ovale und runde Körbchen aus fremdfarbenem Härtelgarn einen Platz ein. Ein farbiges seidenes Band zieht sich durch die Läden des Korbrandes und des Henkels und schließt an der Außerseite mit einer Kotarde ab; Modifarben für Bänder sind empiregrün, orange und lilafarben. Auch der Hutnadelbehälter ist eine sehr moderne Gabe; hier bedarf es eines zylinderförmigen hohen und schmalen Glasbehältnisses mit Boden, jedoch ohne Deckel, über welches man eine Hülle aus zartem gesticktem Batist oder aus schmalen Spispicheneinsätzen zieht, durch welche der Länge nach farbige Bändchen geleitet sind, die oben und unten mit Schleifen endigen. Am oberen Rand des Ueberzeuges werden drei Bändchen befestigt, die zum Anhängen des zierlichen Gegenstandes dienen; in die Röhre werden, mit dem Kopfe nach oben, die Hutnadeln gesteckt, was von sehr hübschem Effekt ist. Eine nette zierliche Gabe ist auch eine Tasche, die zur Aufbewahrung der im Gebrauche befindlichen Serviette dient, und auf deren Außenseite der Name desjenigen zu lesen ist, dem die Serviette gehört. Hier wird gleichzeitig einer hygienischen Forderung Rechnung getragen, da durch die Tasche die Serviette vor jeder Verunreinigung und Verwechslung geschützt ist. Man nimmt als Material entweder Leinentongröß oder Leinen in einer Modefarbe, die sich dem Service anpaßt, beispielsweise fliederfarbened Leinen, welches mit einem zart rosa Biedermeierkränzchen unweit der Kante im Stielschiff befestigt wird und in dessen Mitte in Handschrift der volle Name aus gleichem Material und in gleicher Ausführung zu lesen ist. Die Größe der Tasche richtet sich nach der Serviette, die zusammengelegt, zur Hälfte gefaltet, in letztere zu schieben ist. Die Kante wird mit einem rosa Waschkörbchen benäht, das Ganze muß jedoch aus drei Teilen bestehen, zwei geben die Tasche, der dritte den Ueberschlag, auf dem der Name zu lesen ist.

Zum Schluß sollen noch die vielen Strickarbeiten erwähnt werden aus einer neuartigen Wolle, welche dem Gegenstand pelziges Aussehen verleiht. Man fertigt Stolas, Muffe, ärmellose Westen, vor allem aber die so modernen breiten flachen Kappen, sowie die neuesten Biedermeierhäubchen aus derselben an; die letzteren schmückt man oberhalb der Ohren mit Blumen oder Bandkroten.

meine, wir müssen die Viehproduktion im eigenen Lande so steigern, daß wir allen Ansprüchen genügen können. Deswegen wir die Grenzen, so kann leicht, wie schon oft in England, eine Ueberflutung des Marktes eintreten und dadurch wird die Lust der Viehzüchter an der Viehhaltung sehr beeinträchtigt. Dem Bauer ist es vor allem um stabile Preise zu tun, und diese werden ihm durch unsere Zölle gewährleistet. Deshalb werden wir an unserer Wirtschaftspolitik auch festhalten. — Abg. Frhr. v. S a m p (Rp.) polemisiert gegen den Abg. Emmel und fährt dann fort: Ich behaupte, daß sich in den letzten Jahrzehnten kein Stand so gehoben hat, wie gerade der Industriearbeiterstand. Sie haben keine Ahnung, Herr Emmel, wie traurig die Verhältnisse in der Landwirtschaft liegen. Die Erklärungen der Regierungsvertreter haben uns im allgemeinen befriedigt. Zur Behebung der Fleischteuerung empfiehlt sich die Einführung von Notstandstarifen für kurze Zeit. — Abg. Fürst R a d z i w i l l (Pole): Auch die polnische Bevölkerung leidet unter der Fleischteuerung. Wir sind dafür, daß alles geschieht, was eine Ermäßigung der Fleischpreise herbeiführen kann. Eine Verfeuchung des inländischen Viehstandes muß dabei selbstverständlich vermieden werden. — Abg. T r i m b o r n (Ztr.): Auch die städtischen Vertreter des Zentrums halten an der Schutzollpolitik unbedingt fest. Noch nie hat das deutsche Volk einen ähnlichen Aufschwung erlebt, wie seit der Ära der Schutzollpolitik. Zu Angriffen auf die Landwirtschaft bietet die jetzige Skalamität keinen Anlaß. Das muß einmal von dem Vertreter einer großen Stadt ausgesprochen werden. Bei uns verlangt man stürmisch die Öffnung der holländischen Grenze. Frankreich müsse auch für das Rheinland geöffnet werden. Wir müssen dem Volke gute Nahrung zu normalen Preisen schaffen, bei denen die Landwirtschaft bestehen kann und die auch die Arbeiterbevölkerung bezahlen kann. — Preussischer Landwirtschaftsminister Freiherr v. S c h o r l e m e r: Herr Trimborn hat so poetisch und malerisch das holländische Rindvieh geschildert; aber unser Vieh kann sich mit dem holländischen in jeder Weise messen. Ich kann zurzeit eine Öffnung der holländischen Grenze nicht in Aussicht stellen, da Holland noch nicht als seuchenfrei zu betrachten ist. Holland wäre auch garnicht in der Lage, soviel Vieh zu liefern, daß dadurch eine erhebliche Verabfeuerung der Fleischpreise erfolgen würde. Ich gebe zu, daß an dem Tage, an dem man die Grenze nach Holland öffnet, der Markt in Köln einen erheblichen Ueberfluß aufweisen würde. Es würde aber dann so kommen wie in Mannheim, wo die Händler das Fleisch aufkauften und die Preise wieder in die Höhe gingen. Die Einführung von frischem Fleisch aus Holland wird übrigens in jeder Weise erleichtert. Im Namen des Reichskanzlers und der preussischen Staatsregierung darf ich versichern, daß wir gern den Wünschen entgegenkommen würden, falls uns Mittel und Wege angewiesen werden könnten, die sich wirklich als gangbar erweisen; das ist leider nicht der Fall. Notstandstarife und Ermäßigung der Futtermittelsölle würden kaum eine Ermäßigung der Fleischpreise herbeiführen. Der größte Teil der Wegger befindet sich finanziell in den Händen der Kommissionsgeschäfte; das nötigt sie, häufig Preise zu zahlen, die sie von sich nicht zahlen können. Die traurigen Ergebnisse der Probestschlachten sind kein vollständiges Beweismittel, denn sonst müßte eine ganze Reihe von Weggern längst über Bord gegangen sein, was nicht der Fall ist. Für die Schweinezucht besteht eine beinahe unbegrenzte Möglichkeit, es kommt nur darauf an, daß das nötige Futter vorhanden ist, und daß die Preise so sind, daß die Aufzucht noch lohnt. Der Minister wendet sich dann gegen die Uebertreibungen in Flugblättern, daß die Fleischteuerung die Kindersterblichkeit vermehre und daß die Mädchen dem Verbrechen und der Schande in die Arme getrieben würden usw. Einer Widerlegung bedürfte es nicht. Im übrigen hoffe er, daß die gegenwärtige Teuerung nur eine vorübergehende sein wird und daß wir keinen Anlaß haben, in die Zukunft nach irgend einer Richtung hin mit Besorgnis zu blicken. — Abg. W e r n e r (Rp.) polemisiert gegen den Abgeordneten Trimborn. — Abg. Dr. R o s i d e (konf.) warnt die Regierung dringend, auf den durch die Zulassung des französischen Viehs beschrittenen Wege fortzufahren. Er begreife das Vorgehen der süddeutschen Regierungen durchaus nicht. Warum sollen die kleinen Bauern eigene Wege gehen und nicht mit dem Großgrundbesitz? Warum stört man die Einigkeit der Landwirte? Für die Landwirtschaft sind die Verluste in der Viehzucht am schlimmsten. — Hierauf vertagt sich das Haus. Freitag 1 Uhr Fortsetzung der Interpellationen, Schluß 7/8 Uhr.

Neue Weihnachtshandarbeiten.

Von Vera v. Bergen.

(Nachdruck verboten.)

Zimmer kürzer werden die Tage und bald locken lange Abendstunden zu angenehmen Träumereien beim knisternden Feuer, die in Begleitung der Musik des leisen aber rhythmischen Fadenziehens die erste Overture zu dem noch fernem Weihnachtstfest bilden. Denn wenn wir unseren Lieben zeigen wollen, wie lieb wir sie haben, werden wir die denselben bestimmten Gaben nicht erst knapp vor dem Feste anfertigen und dann planlos und hastig nach dem Nächsten greifen, sondern beizeiten eine sorgsame Wahl treffen und dem Geschmack der zu Beschenkenden gerecht zu werden suchen. Auch vom ökonomischen Standpunkt aus empfiehlt es sich, mit den Weihnachtshandarbeiten möglichst früh zu beginnen, um nicht im letzten Moment Geringwertigeres erstehen zu müssen, das dann weber den Stempel der fleißigen Hände, noch des individuellen Geschmades der Geberin trägt. Wir beileben uns daher schon heute die Anregung zu verschiedenen Handarbeiten zu geben, die von der Mode besonders begünstigt sind und deren Ausführung keine übermä-